

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Der Hauptmann
Autor: Wirz-Wyss, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

da ich sie doch schon einmal am Tage sah, besser als es mir jetzt möglich ist in der Dämmerung . . ." Sie streckte ihm geschwind ihr Füßchen hin, das nackt in dem Holzschuh steckte.

Der Alessandro bückte sich und preßte seine heißen Lippen auf ihre kühlen Knöchelchen.

Der Eva wurde ganz sonderbar zu Mute. Ihr Gewändlein begann sie zu drücken und überall eng zu werden. Sie wagte kaum recht ein- und auszuatmen, aus

Furcht, die Nächte könnten dabei auseinandergehen und ihre Blöße offensichtig werden.

„Das hat geholfen,“ sagte Alessandro. „Jetzt sehe ich wieder gut und brauche mich nicht heilen zu lassen!“

Er drückte der Eva die Hand und versprach, ihr ein Schürzlein zum Dank aus der Stadt zu bringen.

„Eins mit roten Rosen,“ schmeichelte das Mädchen.

„Eins mit roten Rosen,“ wiederholte Alessandro und sprang zur Stadt. (Schluß folgt.)

Der Hauptmann.

Nachdruck verboten.

Impressionistische Skizze von Otto Wirz-Wyß, Bern.

Jenseits des Flusses stand der Wald; er war dunkel und tief eine mäßige Anhöhe hinan. Raben hockten dort in den Tannen, sonnten sich über den Wipfeln und flatterten in schwerfälligen engen Kreisbahnen durch die Luft. Man konnte glauben, der Wald hätte, einer unerforschlichen Laune folgend, von seinen hintersten Schattensabnen die verwegenste Wimpel an die Sonne gehißt. Aber in Wirklichkeit vergnügte sich hier ein sibyllisches Rabengefindel mit seinen natürlichen Instinkten, und wenn so ein schwarzer Vogel auf einem kühnen Zweiglein sich niederließ, so bedurfte es eines weitläufigen Flügelreckens und vieler heiterer Verlautbarungen, bis eine beschauliche Ruhe und Betrachtung die Oberhand gewann. Aber es hatte im allgemeinen gute Weite damit; denn es gab an diesem Morgen Ungewöhnliches zu sehen.

Vor dem Walde trieb der Fluß ein kühles kristallklares Wasser an den nahen Baumshatten vorbei, und jenseits stand eine Batterie. Der Wald und die schwarzen Sibyllen in seinen Kronen sahen mißvergnügt und ängstlich zugleich auf das fremde Weien hinab. Aber die Geschützführer nahmen nicht die leiseste Notiz davon, sondern agierten ihre Rolle auf einem kategorischen Kothurn, steckten ihre Richtungen ab und waren von einer eidgenössischen Ueberzeugung geladen, daß es mit dieser ihrer Geschützrichtung seine Richtigkeit und seine besondere Wichtigkeit auf sich habe, wenn in der Welt überhaupt etwas anderes als Geschützrichtungen wichtig zu nehmen war. Die Kanoniere gruben die Räder ein und betteten den Sporn. Die stahlblauen Pickel bligten durch die Luft, und wenn sie im hohen Rajen verfanke und in die braune Erde fuhren, ging ein ungueter und dumpfer Schall durch den Raum, den der Wald mit Widerwillen entgegennahm und mit Ekel widerhallte. Und überdies mußte man sich damit abfinden, daß im Walde das prahlerische Hohngelächter eines Häbers unentwegt durch die Stämme gellte und daß von dem elenden Plattervieh schlechterdings nichts zu sehen war, keine Feder und keine Laus. Dagegen hatten die Raben ihre peinliche Geschichte damit, und sie ächzten verständnisvolle Heiterkeiten und wippten die Wirbelsäule um die Hüftgelenke auf und nieder bis an den Steiß. Der Teufel wußte, woher ihnen diese Gebärde kam.

Ueber dem Wald begann die Luft in der Morgenjonne zu tanzen, und am Himmel fuhr eine glänzende Wolkenbank. Der Wind trieb sie mit Eifer nach dem Gebirge hin und gedachte sie dort an den Felsen zu zerschmettern. Es war keine Kunst, das vorauszu sehen, und es mußte dem Winde gelingen, wenn er scharfe Richtung hielt.

Die Offiziere standen an einem steilen Gang im Rücken der Batterie. Sie trugen ein ernstes und ein wenig hochmütiges Aussehen. Kühn und unbedenklich ließen sie die schlanken Degen im Sonnenlichte blitzen und hefteten im Geiste erhabene Lorbeeren vor die gewölbte Brust; sie waren hingerissen von der Erfüllung ihrer Aufgabe. Es lag Klasse in ihrem guten Willen, und wenn sie nach den Kanonieren sahen, so klang das so: „Tod? Was soll's damit? Bald werden wir Frankreich schlagen!“

Groß und lautlos schwamm die Wolkenbank dem Gebirge zu.

Der Hauptmann hielt einen stillen Rat. Er überdachte in seinem Geiste das ballistische Problem und bedachte das feindliche Verderben. Das war zwischen ihm und den Kanonen von jeher ein gutes Einvernehmen gewesen, und der Hauptmann hatte immer begriffen, wie die Geschütze zu schießen imstande waren, und die Geschütze hatten das gleich heraus, was der Hauptmann wollte, und lieferten sozusagen beste Ware. Von den Geschützen war nicht eines, das nicht rechtschaffen in den Hauptmann verliebt gewesen wäre. Es war eine haltbare und keusche Zuneigung, und sie äußerte sich selten. Sie war zu erkennen, wenn der Hauptmann zur Besichtigung durch ihre Reihe ging, obgleich das dann mit besserem Rechte ein reglementiertes Flirten zu nennen war, und genau genommen äußerte sie sich nur im Gefecht. Dann lag die Stimme des Hauptmanns mit Uebermacht auf der Batterie, die Leutnante schrien und kommandierten, und die Kanoniere sprangen behende ab und zu. Die Geschütze warfen rote Feueräulen in die Luft, traten zwei Schritte zurück, verneigten sich und riefen feindwärts den großen Ton. Und das war dann dem Hauptmann just so nach seinem kriegerischen Herzen. Und eigentlich war es von den Geschützen nur für den Hauptmann gesagt; von den andern mochte ein jeder für sich nehmen nach Gebühr. Das vertrug sich schon mit dem stählernen Charakter der Geschütze, und der Hauptmann pflegte zu sagen, in Sachen der selbstlosen Zweckbestimmung sei ein Geschütz mehr wert als alle Weiber der Welt, ausgenommen die Mütter, und hatte ein eigenes Lachen dabei. Niemand hatte den Hauptmann anders als in Verbindung mit diesen Worten lachen sehen, und dann kam ihm das aus der Tiefe heraus, daß es sonderbar zu hören war, schier wie das Lachen der hl. Schrift. Man hätte frieren können dabei; aber es war merkwürdig: man bekam Richtung, man ging in dieser Richtung in Flammen auf, und man dachte nichts anderes, als daß das mit dem Lodern nun so weiterstreiten müsse bis in den Tod.

Der Wind hatte mit der Wolkenbank Part gehalten, und nun gingen dort oben die Ereignisse ihren eingerichteten Gang. Das Gebirge kam in bedrohliche Nähe, und die Wolkenbank mochte sehen, wie sie sich aus der Sache zog. Der Wind hatte seinen Spaß daran, pfiß zwischen den Zähnen und kam eifertig aus seinen Höhen in die Ebene herab. Er lachte vergnügt und behäbig in den Dunst hinein, scheuchte erschrockene Nebel empor und trieb sie in unterschiedlichen Wandlungen in's Blaue. Also bald erhob sich vor seinen Augen eine ansehnliche Gesellschaft von rührfamen Madonnenbildern, Kriegshelden und Affenpinschern, von einem lustigen Wirrwarr formenscheuen Gefindels umgeben, das, kaum geboren, unter mutwilligen und lächerlichen Windungen in verächtliche Fegen auseinanderließ und von regulären Formen nichts zu wissen schien.

Draußen in der Ebene hinter den Spußgebilden lagerte der Feind. Aber der Wind war nicht gesonnen, die feindliche Stellung dem Auge des Hauptmanns zu entblößen. Der Haupt-



J. C. Kaufmann, Luzern.

Mitrailleur-Gewehrpferd mit Führer
im Aufmarsch zur Feuerstellung.
Studie zum Gemälde: In Gefechtsformation.

mann besaß das Scherenrohr, und was die Madonnenbilder betraf, so mochte ihnen der Hauptmann zu Leibe gehen. Das war ausgemacht seine Sache, und das ging den Wind nichts an. Und überhaupt: Das Scherenrohr war dem Winde ein Rätsel und ein Nergernis. Man überlege: wenn der Wind mit feinen Nebeln und Dünsten soviel optischen Aufhebens und Federlebens machen wollte, wie dieser Hauptmann mit seinen kleinen Angelegenheiten! Der Wind war von jeher für das gerade Verfahren gewesen. Und diese Hinterlären- und Däumenschraubenpolitik der Natur gegenüber und dieser Jahrmarkt von Ideen und dieses Theater von geistigen Errungenschaften und dieses Chaos von mikrokosmischen und makrokosmischen Wahngewirren, das war ein faules Ei und nichts weiter, und eines Tages würde Gottvater dem Unwesen den Kopf zertreten. Mochte der Hauptmann blasen, wenn das Dunstzeug seinen unheiligen Absichten im Wege lag. Optische Einfälle konnte jeder haben, das war nur hinterlistig; wenn sonst von Einfällen zu reden war, die schwer und unbeholfen, aber aufrecht, ihr Ziel erfassen, so waren das Sonderfälle von Dichtern und Elementen und allem Bonzenium und allen Hauptleuten zumeist verhaft bis in den Tod. Was man von dieser Sippe zu halten hatte, darüber war dem Winde vor Jahr und Tag ein Bild aufgegangen. Und mit allen Erscheinungen war es ihm immer so gewesen: sie traten vor seinen Geist, und dann schob sich augenblicklich das Symbol ihres Wessens in seiner Seele wie eine Tafel hinter dem Horizont empor. Aber hier war der unbefannten Tiefe ein Totenschädel entstieg, der schwebte im Mittelpunkt der Welt. Wie sproß da der Leere hinter der Knochenwand das Uebergewicht vor dem Raketenfeuer des Lebens und vor den Dunstfreien der Schöpfung? Was war mit diesen Augen von der Welt viel anderes zu sehen als alte Mauern und Kerkerfenster? In dieser Stirne saß der gemeine Wahn und die dummdreiste Wanzeneitelstgerechtigkeit mit alten Tafeln und fremden Likorenbindeln, und in Wirklichkeit war es dieses damit: die große Maske der toten Lebens!

Der Wind hielt inne und sah in seinen Geist hinab. Die stolze Wehmut der Dichter und Elemente trat ihm an das Herz und trieb ihn, dem Symbol Gestalt zu gewinnen.

Vielleicht gab die Wolkenbank ein plastisches Material und vielleicht war aus ihr ein Totenschädel zu formen, weiß und glänzend im Sonnenlicht und mit grellen schwarzen Schatten, wie er über dem Gebirge noch nicht gesehen worden war. „Im Dunste liegt das Symbol,“ flüsterte der Wind und rüstete mit Andacht das neue Unternehmen.

Die Raben verneigten sich und schrien die neue Weisheit in den Wald hinein. Aber der Wald war mürrisch; er vernahm die Botschaft mit halbem Ohr und gab nicht viel darauf heraus. Er ärgerte sich, daß die Raben stundenlang auf seinen nachdenklichsten Nestern saßen, hielt den Atem und das Wachstum an und verkroch sich in dunkle und unheimliche Schatten.

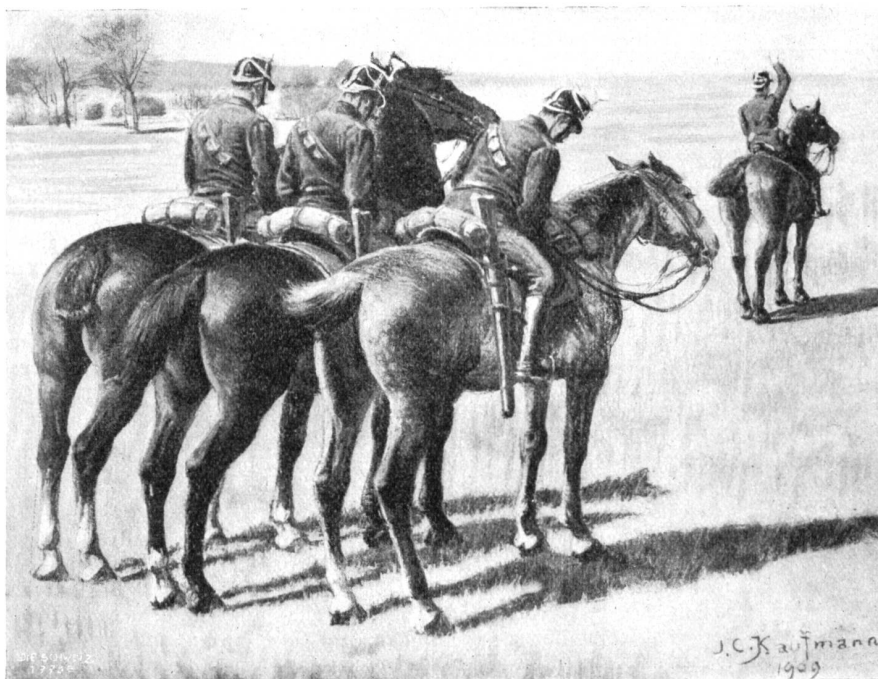
Jetzt lief die Wolkenbank das Gebirge an, sie hob das Haupt, brüstete sich vorweltlich, eckenhaft und stemmte ungeheure Ruder in den weiten Raum. In der Ebene stoppte der bunte Schattentanz und schob die Hälfte nach dem bevorstehenden Kampf. Die Größe des Anlasses übte eine magische Anziehung und brachte das staunende Geisteswesen

in eine fortschreitende Bewegung. Der Wind hielt den Atem an und wartete mit Spannung auf seine Gelegenheit.

Nach der Wald war schließlich nicht in der Lage, dauerhaft auf seinen Empfindlichkeiten zu beharren. Eine Weile schon wandten die Raben schweigend der Batterie den Rücken. Es ging wie ein Widerhall der Schöpfung durch die Stämme, und von den Kronen fiel alles Zufällige und Selbstgefällige herab wie Glas.

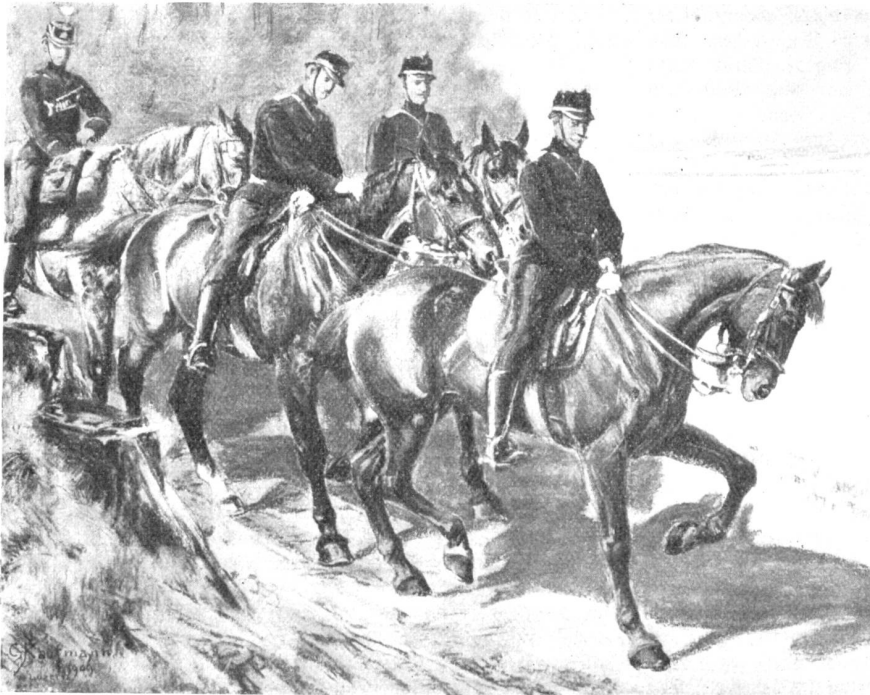
Der Hauptmann schaute sinnend in den Wald hinein, es war ihm wunderbar zu Mute. Todesahnungen überfielen seine Seele, und Gott mochte wissen, woher ihm solche Weisheit kam. Vielleicht lief sie aus einer Art von ideeller Beseffenheit, die den Hauptmann immer vor andern Hauptleuten ausgezeichnet hatte, welche die unfluten Flackerlichter in seine Augen warf und kraft deren seine Seele bei der Berührung mit einzelnen Menschen je und je einer seltsamen Scheu und Fremdheit ausgeliefert war. Aber jetzt stemmte sich der Hauptmann mit allen Kräften seines herkulischen Geistes wider die Pforte des Todes, und sein Verstand lief dazwischen und schlug eine klirrende Lache an.

Wenn der Verstand lacht, ist noch immer ein dickes Ende am Knüttel gewesen. Man kann sich vorstellen, daß ein Chor-gefang von Büßern und Heiligen in einen Janitscharenmarsch verwandelt und auf einem Maschinenklavier heruntergekurbelt wird, und das kann schließlich einen Hund jammern, wenn der Beweis just darauf angelegt ist. Hier lag nun die Sache so, daß der Verstand bei den Grenzwächtern seiner Sphäre mit dem Traum der Seele zusammenstieß, welcher in der Wertschätzung des Verstandes niemals über den Rang eines Kalauers hinausgekommen ist, und daß ihn die Verürung lächerte, bis er dem Hauptmann Auge in Auge gegenüberstand. Dort erfaßte den Verstand die Würde seiner Berufung, und dann vollzog sich hinter der Pforte des Todes der ideensichere Verschluss gegen metaphysische Lotterstürme und Seelenscherereien. Dazu verlamelte der Verstand seine Gliedmaßen und gedachte mit einem logisch-konsequenten Kausalbombenfeuer das Gewissen andauernd zu beschließen, bis dem Hauptmann in ihrem Mauche das zweite Gesicht erstarb. Und dann dachte er die Flackerlichter in den Augen des Hauptmanns mit Zahlensäulen zu berennen und mit Logarithmen zu begraben, und endlich wollte er den Hauptmann mit Realitäten laden wie eine Kanone, lafettiert und



J. C. Kaufmann, Luzern.

«Spitze» (Gefechtspatrouille).
Studie zum Gemälde: In Gefechtsformation.



J. C. Kaufmann, Luzern.

Böherer Stab. Pastellgemälde.

gespornt. Und dann mochte der Teufel dreinfahren... In diesem Augenblicke öffnete die Ebene ihre Weiten. Das Dunstzeug schob sich seitwärts kulissenartig in die Höhe, und die Sonne schimmerte über den weiten Plan.

Die Sache konnte ernst werden.

Von den Offizieren brachte einer eine Meldung.

In der Batterie wurden die Zünder aufgeschraubt. Der Befehl erging zum Laden. Die Rohre summten leise unter der Wucht der angelegten Granaten. Die Verschlüsse schlugen zu, die Geschütze standen in trotzig geduckter Sammlung, und die Geschützfürer riefen den Leutnants den Rapport. Wenn es jetzt darauf ankam, so schlugen die Geschütze an, bevor man Zeit gefunden hatte, mit der Hand eine Mücke zu erschlagen.

Aber feindwärts war noch kein klares Ziel.

Der Hauptmann wandte kein Auge vom Scherenrohr. Sein Exempel war gemacht, und wenn die Beobachtung noch gegeben war, dann wollte er kommandieren.

Im Walde verführte der Häher ein endloses Gelächter, das nur von ganz kurzen Pausen unterbrochen war. Es war fast nicht zu glauben, wie anhaltend das Tier zu lachen hatte, und es wäre schließlich amüßant gewesen, den Grund dafür zu wissen. Aber es war schlechterdings nichts darüber zu erfahren, und der Wald da drüben und die Raben auf seinen klugen Nestern hörten den eigenen Atem nicht mehr, so sehr waren sie von den seltsamen Erscheinungen übernommen, die sich jetzt am Himmel aufzutun begannen. Ob es Neugier war, was sie so tief in eine einzige Richtung setzte, oder eine unbekannt, tiefere Erkenntnis, ist nicht ausgemacht. Jedenfalls war aus dem Gelächter des Hähers zu schließen, daß dieses Tier mit den bestehenden Zuständen nicht unzufrieden war, und eigentlich war es possierlich zu hören, wie das Echo in den Weidenbüschen am Flusse überknappte und wie es manchmal als ein Pferdegewieher und manchmal als ein Gemecker zu hören war.

Die Sonne warf die erste Lichtfülle dieses Tages über den Fluß. Glänzende Schimmerstücke trieben mit den Wellen zu Tale, verschwanden hier in schwarzen Schattenmassen und tauchten dort über wechselnden Untiefen in flüssigen, grünen Edelsteinfarben wieder auf. Unter der Oberfläche wogten die Schlinggewächse in Wellengänge auf und nieder, und wenn

sie die Sonne traf, trugen sie ein Aussehen, über das man in heimliche Zweifel verfiel, ob es als sumpfige Lebensschönigkeit oder als Schwermut zu deuten sei. Im Grafe zirpten ein paar verschlafene Grillen und rieben sich mit den Sprunggelenken den Tau vom nächtlichen Leib. Ihre Musik hatte im ganzen wenig Nühmliches auf sich, und es war merkwürdig genug, neben der engbegrenzten, grassaden Speierfanfare dieser Insekten den welkenfremden Flötentönen einer Drossel zu lauschen, die, dem Hauptmann gegenüber, zwischen grünen Blättern auf einem schmalen Nestlein saß und sich mit den Zweigen in der Sonne wiegte. Man konnte ahnen, daß hier eine besondere Tiefe des Lebens ihren unstillbaren Ausdruck fand; aber es wäre unnütz gewesen, sich über ein Mehreres den Kopf zu zerbrechen, und außerdem wurde man konfus davon.

Die Kanoniere standen regungslos auf ihren Posten, die Geschütze schimmerten leise vor verhaltenem Stolz. Es war bei ihrem Anblick zu fühlen, daß sie alle Kräfte auf die Linie des kleinsten Widerstandes ge-

schohen hatten, und wenn man das recht herzhaft bedachte, so wuchsen sie sich nach innen in's Niesenhafte aus, daß einem angst und bange werden konnte.

Man war mit diesen Vorstellungen noch nicht ins reine gekommen, so fiel auch schon der erste Schuß. Er fiel roh und schwer in diesen Morgen hinein, riß vieles nieder und zerbrach den Zauber im nahen Walde mit einer schmerzlichen Blöcklichkeit. Die Tannen bekamen ein widerwärtiges, altfluges Aussehen: es war unmöglich, bei ihrem Anblick etwas anderes zu denken als einen gemeinen botanischen Namen und einen frechen begrifflichen Ueberblick. Die Raben schrieten auf und machten sich in verzweifelt Flügelschlägen der Flucht seitwärts über die Wipfel davon; in den Weidenbäumen erzitterte das Blätterwerk wie Epenlaub, der Gesang der Drossel wurde einfach erschlagen, und was aus dem Vogel geworden ist, weiß kein Mensch. Die Grillen kümmerten sich keinen Teufel um den Kanonenschuß. Man hätte neben ihrer Lagerstatt einen Planeten in die Luft sprengen dürfen, sie würden unter sonst gleichen Umständen um kein Haar anders über ihre schuppige Fiedel gefahren sein, und ihre Nerven versahen unbeirrt den gewohnten zoologischen Knochendienst.

Von der Ebene herüber kam eine mächtige Detonation. Der Wald nahm sie auf wie ein Rechenexempel, zog mit der ganzen prahlerischen Selbstverständlichkeit einer Rechenmaschine seine Schlüsse daraus und gab die Resultate in alle Winde weiter. Sie wurden überall aufgefangen, wie Gummibälle, verloren auf ihrem Wege viel von dem vorlauten Donnerwesen und verliefen sich schließlich in die Ferne. Aber da krachte auch schon der zweite und der dritte Schuß. Von der Ebene herüber kamen die Detonationen, spannten irgendwo mit dem Rollen der Geschütze zusammen, und nun war die akustische Aufgabe für den Wald schon viel schwieriger geworden. Aber der Wald besaß von ungefähr eine gewaltige Übung in diesen Dingen und benahm sich so schicklich und fromm wie die preußische Garde beim Parademarsch. Er war überhaupt nicht außer Tritt zu kriegen, und die Weidenbüsche hatten jetzt alle Hände voll zu tun und warfen die scharfen Fanfarestöbe haufenweise das Tal entlang. Die Granaten hatten es eilig mit ihrer Fahrt durch die Luft und zischten scharf über den Wald hinweg. Es

war schön und fast feierlich davon zu wissen; aber sie hatten den Satan im Leibe, und wenn sie platzten, ging auf einmal die Hölle los, lärmte und stank in undurchdringlichen Dünsten, und das war dann die ferne Detonation.

Der Hauptmann stand am Scherenrohr, beobachtete und kommandierte, wie in der Schlacht.

Ueber dem Gebirge war der Wind dabei, mit der Wolkenbank ganze Arbeit zu schaffen. Er hatte gewartet, bis die Geste über den Schroffen lag. Aber dann griff er zu, wirbelte ihren Leib in die Höhe, preßte ihre Ruder ein und modellierte aus dem chaotischen Ungetüm den symbolischen Totenkopf. Unter der Stirne senkten sich die Augenhöhlen tief in den Schädel hinein. Die Nase spannte sich mit erheblichen Mühen wichtig, wie ein Brückenpfeiler, mitten vor das Gesicht. In den Riefen reckten sich die Zähne marktschreierisch und gefährlich wie Kommerzienräte oder wie Grenzpfähle und taugten keine Bohne für eine feine Kost, und dann fiel die Sonne darüber her, griff in die Palette und malte Licht und Schatten mit der ihr eigenen naturgewachsenen Naivität und Unnachahmlichkeit. Der Wind hielt staunend vor seinem Werk und hatte in seinem Geist viel Zufriedenheit und mancherlei Ruhmens damit. Und weil es ihm just so gefiel, blies er die rührsamten Madonnenbilder und ihre Nebelgesellen in kunstvolle Reigen hinein, formte seine Dunstkreise damit und ließ den Dingen ihren Lauf.

Im Umsehen entdeckte der Hauptmann das gefährliche Symbol des Windes, und das war nun, wie wenn die Schlange den Vogel bannt: der Hauptmann konnte den Blick nicht wenden. Aber der Hauptmann besaß die Verfassung dazu, und außerdem blieb sein Verstand in der Batterie. Nun war es freilich ein zweischneidiges und bedenklches Ding damit, und es konnte geschehen, daß die prachtwolle und vielversprechende Anlage dieses Kampfes im Sande verlief und mit einem Mißerfolge endigte. Von dem Kommando des Hauptmanns fiel der königliche Oberton herab, und an seine Stelle trat das gellende Leierkastenlied einer dogmatischen Dienstvorschrift, mit der schließlich kein anständiger Kerl etwas zu schaffen hatte. Das lag in der Natur der Umstände und war im Grunde eine ganz einfältige und gerade Sache.

Eine klägliche Unruhe erhob sich an den Geschützen. Die Leutnants schrieen in wütendem Kommandogebell an den äußersten Grenzen ihrer Stimmen, die Geschützführer stolpterten in heillosen Sägen über alle Befehle, die Kanoniere beschlich eine undurchdringliche Mengstlichkeit, und die Geschütze krochen mit elenden Verneigungen in ihre schäbigen, maschinentechnischen Versenkungen hinab.

Es war kaum zu glauben, was aus der Batterie im Handumdrehen geworden war.

Aber der Hauptmann merkte nichts davon. Er fuchtelte mit seiner Routine breitspurig und gewöhnlich zwischen Beobachtung und Vorschrift einher und war mit dem Kluppeln zwischen ihnen so winkelsüchtig und langwierig wie ein Bremsler auf dem Rangierbahnhof — und in Wahrheit hatte er keinen Teil daran.

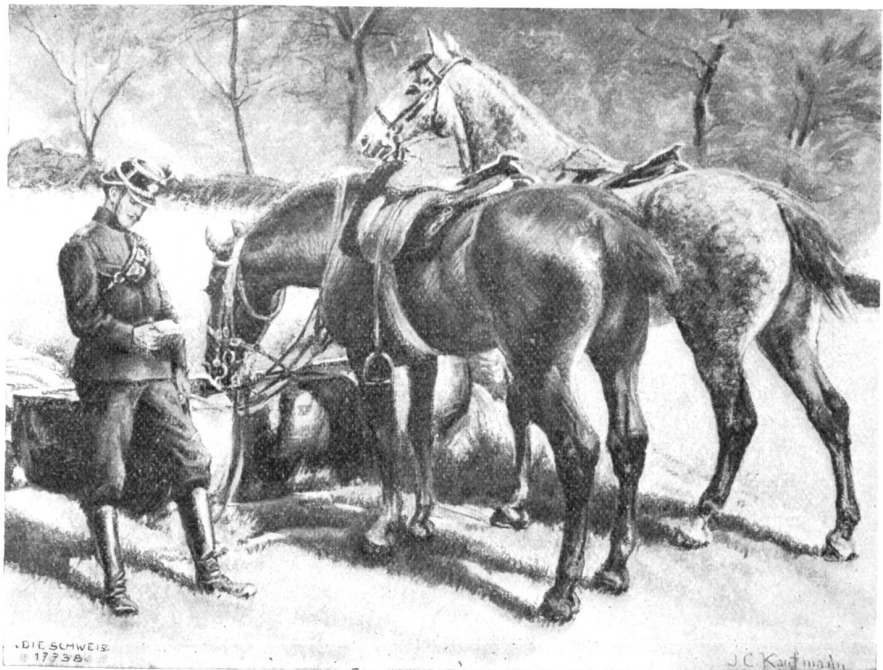
Der Hauptmann war ein Mensch, der durch vieles und angestrengtes Denken über sich selbst zu dem Schlusse gekommen war, daß das Spiel der Gedanken der seltsamen und unbegriffenen Wanderung der Zonen zu vergleichen sei, die der Wille unbefeheten mit

Ladungen befrachte und an merkwürdigen, verbämmerten Sammelplätzen des Lebens zur Niederlage zwingt. Und nun dachte der Hauptmann, zwischen seinem Gehirn und dem Totenschädel schwebte die letzte These der Welt, und wenn er diese begriffen haben werde, dann sei die unbefleckte Existenz des Weltgeistes eine schöne Fabel geworden. Sogleich empfand er ein solches Unternehmen als eine riesenhafte, überschwengliche Last; aber er hatte nicht gelernt, vor einer noch so unheimlichen und zweifelhaften Sache Halt zu machen; vielmehr war er gewohnt, seine Ziele ohne Umschweife zu berennen, und so trieb er jetzt seine Gedanken in schwindelhafte Höhen empor, knirschte mit den Zähnen vor verhaltener Erregung und erhärtete seinen Willen bis an die Schwelle einer wahnsinnigen Unermeßlichkeit.

Nun rollte der Totenkopf wie eine ungeheure Federkugel rücklings und offensichtlich hinter den Horizont, öffnete das rauchende Gebiß und sog die Dunstkreise bedächtig grimend in seinen Schlund hinab. Dem Hauptmann wollte scheinen, als geriete dahinten mit dem Phantom seine Meisterschaft ins Wanken. Sein Wille umklammerte mit Adlergriffen den wunderlichen Argonautenplan. Aber er merkte gleich: hier war das Spiel verloren, und auf der Linie zwischen seinem Gehirn und den entschwindenden Schemen schaukelte jetzt die landläufige Steyffis, mit der überall in der Welt die billigste Botanik getrieben wird, und dann feuerte die Batterie den achtzehnten Schuß.

Es begab sich dabei, daß die Granate das Geschütz zersprengte und daß manch einer zum Sterben kam, bevor ihm noch der Gedanke an einen so unwiderrüflichen Akt durch den Kopf gefahren war. Item, der Teufel hat seine Rucken, und der Hauptmann lag auf den Tod getroffen neben dem zerschmetterten Scherenrohr.

Der Verstand sagte ihm, daß etwas Absonderliches geschehen war; aber der Hauptmann machte sich nichts daraus. Denn das war doch sonderbar: die große Linie zwischen seinem Gehirn und zwischen dem Totenschädel erfaßte das Phantom mit dem gewaltigen Gebiß und hängte sein ganzes Gewicht daran, und auf der großen Linie tanzte des Hauptmanns Geliebte, nackt und schön, von Sonnenglanz und azurblauem Meer umflossen, und der Hauptmann wunderte sich sehr. Und nun strengte er sich an, seine Gedanken in die große Linie hineinzudenken, um dieses Rätsel zu lösen. Aber es war nichts damit. Vielmehr geschah es, daß sein rotes Blut mit den



J. C. Kaufmann, Luzern.

Tränke. Postellgemälde.



J. C. Kaufmann, Luzern.

Gefechtsabbruch. Pastellgemälde.

schmerzenden Pulschlägen stoßweise in die große Linie hinüberschoß, die auf der Stelle wie ein Rubin zu leuchten begann — und dann schwanden dem Hauptmann die Sinne.

Und als er erwachte, trug sein Haupt einen eisernen Ring, und in seinem Geiste lebte das seltsame Bewußtsein von der Wiedergeburt der großen Idee. Er mochte nicht ermessen, was es damit auf sich hatte; aber er dachte sich, daß ihm darum das Herz wie ein Volkslied in den Kopf gefahren war, und es war schön, mit dem Bewußtsein der großen Idee und mit dem Herzen unter dem Stirnband in die Welt zu sehen. Vor seinem

Auge breitete sich das Land seiner Heimat: es war ein wunderbares, über sich selbst hinausgehobenes Schauen und Erkennen. Ferne und nahe Dinge und alle Gestalten und alle Arbeiten seines Lebens bewegten sich in diesem transzendentalen Felde mit gleichmäßig abgewogener Durchsichtigkeit, alle Rätsel und Nebelschiffe lagen klar vor Anker; was in dieser erhabenen Perspektive von Worten fiel, das klang in einer unerhörten, lautlosen Sprache, und es wollte dem Hauptmann im Buchstaben weiser dünken als alle Errungenchaften der Welt.

Der todwunde Hauptmann raffte sein grenzenloses Latein zusammen zur letzten Definition. Und als er mit geschlossenem Auge alles bedachte und mit kritischem Geiste die feierliche Introitusierung eines ungeheuern Abergewisses zu vermuten begann, lief der Strom das Stirnband an und erwürgte sein Herz und erdroffelte seine Sinne. Mit einem Seufzer klammerte sich der Hauptmann an das schwindende Bewußtsein; dann trieb ihn der Tod vom Ufer ab, und das war das Ende...

In der Batterie betteten sie die Toten. Das Stöhnen der Verwundeten mengte sich mit dem gleichmäßigen Rauischen des Flusses, und die Ärzte hatten Blut an den Händen und Blut im Gesicht. Das zeriprenate Geschütz lag auf einer Seite wie ein gefällter Stier. In den offenen Stahlwunden des Rohres schimmerte das Feinkorn silbern im Sonnenlicht, und der Oberst stand bedenklich vor der geborstenen Karre und reimte sich den Vers darauf.

Das Gerücht von dem Vorfall verbreitete sich im Hui durch die Garnison. Man flog mit bemerkenswerter Hilfsbereitschaft in pfeifenden Automobilen und fliegenden Rennwagen nach der Unglücksstätte hinaus, bejah sich die Angelegenheit sozusagen in Brutwärme, erging sich in Mutmaßungen und ließ sich herbei, mit Sachkunde Ursache und Tragweite des Anlasses in das rechte Licht zu setzen. Der Adjutant des Obersten verjah einen Reporter

mit der geeigneten Instruktion.

Die Leiche des Hauptmanns lag aufgebahrt unter den zerfetzten und zerrissenen Kanonieren. Regellose Massen zahlreicher Insektenheere summteten durch den Raum. Ueber den Dächern der fernen Stadt kräufelte sich der Rauch von den Herdfeuern in blauen Dunstfäulen am Münster empor und verschwand in der Höhe. Die Luft war von Blutwellen getragen. In der Munde läuteten die Glocken den Mittag ein, und die gezackten Kalkfelsen des Gebirges blendeten in ihrem schimmernden Glanze...

Zu unsern fünf Reiterbildern von J. C. Kaufmann.

Im Jahrgang 1904 brachte die „Schweiz“ zwei Entwürfe des Luzerner Kunstmalers Jos. Clemens Kaufmann, die für das Internationale Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern bestimmt waren*). Das eine Bild stellte eine Kavallerieattacke gegen feuernde Infanterie und Artillerie dar, zur Zeit des früheren, rauchentwickelnden Pulvers, das andere behandelte das nämliche Sujet unter den heutigen Verhältnissen, bei rauchlosem Pulver. Diesen Bildern waren acht Reproduktionen von photographischen Aufnahmen schweizerischer Kavallerie-Mitralleuren beigegeben und zum Ganzen ein erläuternder Text, unter dem Titel „Kavalleristische Skizzen“, worin u. a. auch die Eigenschaften

*) Vgl. „Die Schweiz“ VIII 1904, 417 ff.

und Verwendbarkeit der Maschinengewehre im allgemeinen hervorgehoben waren. Herr J. C. Kaufmann hat sich seither weiter und erfolgreich der Militärmalerei gewidmet; er ist speziell auch kavalleristischen Übungen gefolgt, und sein Pinsel scheint eine besondere Vorliebe für Reiter und Pferde zu haben. Unsere heutige Nummer führt einige neueste Bilder dieses Künstlers vor, in denen namentlich das Pferd in verschiedensten Stellungen und Gangarten glücklich zur Darstellung kommt. Zunächst als Kunstbeilage eine Studie zu einem größeren Bilde: „Mitralleuren im Aufmarsch zur Feuerstellung“. Die Kavallerie-Brigade marschiert gegen den Feind; Fühlung mit feinen Spitzgen ist bereits hergestellt. Die Mitralleuren waren hinter